

## Die Füße, die uns tragen

The text below is a revised version of an article in the *Neue Zürcher Zeitung*, 30 July 2011, p. 59 and part of the exhibition catalogue *far apart – close together* at Kunstmuseum St. Gallen, 11 February to 13 May 2012.

by Jürg Halter



In der Nähe Schach spielender Männer, auf einer Bank am Bundesplatz in Bern sitze ich und blättere in einem Ausstellungskatalog. Ich betrachte eine Abbildung genauer, deren Konturen allmählich sichtbar werden, weil das Papier im Sonnenlicht so reflektiert. Es ist eine Zeichnung von Silvia Bächli. Ich sehe Füße, und der Kontrast, in dem sie sich zeigen, macht mir klar, dass dieser Augenblick einmalig ist.

Alles, was wir sehen, sehen wir nur einmal genau so. Wie ein Gedicht erst durch den Leser entsteht, entsteht eine Zeichnung erst im Auge des Betrachters. So bleibt sie stets eine andere. Es gibt keine unbewegten Bilder. Nur den unberührten Betrachter. Wenn ich über eine Zeichnung schreibe, kann ich nur darüber schreiben, was nicht gezeigt wird, weil das, was gezeigt wird, unbeschreiblich ist. – Sind es denn Füße?

Es könnten die Füße einer Frau sein, die auf einem Stuhl an einem grossen Tisch in ihrem Atelier sitzt, sich über ein Blatt Papier beugt, sich ihre Füße, die sie unter dem Tisch nicht sehen kann, vorstellt und diese mit einem Pinsel zeichnet, fast so als halte sie die Augen dabei geschlossen. – In dieser Zeichnung ist kein Wille auszumachen, nur eine absichtslose Geste, über welche die Künstlerin möglicherweise selbst staunt.

Diese Füße wissen heute Morgen noch nicht, unter welchem Tisch sie abends stehen werden. Sie wissen weder über welches Ufer sie baumeln, noch wie kalt das Wasser sein wird, in welches sie tauchen werden.

Eine Zeichnung von Silvia Bächli zu betrachten heisst versuchen, all ihre anderen Zeichnungen mitzusehen, selbst die, welche sie auf eine einsame Insel brachte, wo sie in einem Haus ohne Fenster und Türen hängen, durch welche ab und zu einzig Tiere ein- und ausgehen. Selbst die Zeichnungen zu sehen, die sie zerstört hatte, bevor jemand sie sah. Selbst die zu sehen, welche sie noch zeichnen würde.

Oder sind es die Füsse eines Erhängten? Ich überlege mir deren Flucht, ihr Erwachen im Gefängnis, nur das Gesicht dazu fällt mir nicht ein.

So denke ich wieder an Silvia Bächli, wie sie in ihrem Atelier diese Zeichnung neben andere an eine Wand hängt. Wie sie sie mit der Zeichnung eines Torso in Bezug bringt, wie sie darunter diejenige einer Netz-Struktur hängt, wie Linien über Blattränder hinausführen, als suchten sie Anschluss an andere Linien, wie aus einzelnen Zeichnungen ein Ensemble wird, wie eine neue, grosse Zeichnung entsteht, wie sich diese, wenn ich näher auf sie zugehe, wieder in einzelne Zeichnungen aufteilt. – Vielleicht sind ihre Zeichnungen Zeichen, aus denen dereinst auf ein noch unbekanntes, wenn auch nicht lückenloses Alphabet zurück geschlossen werden kann, ohne dass sie dies je im Sinn gehabt hätte.

Ich stelle mir vor, fragen Sie mich nicht warum, wie die verstorbene dänische Lyrikerin Inger Christensen einst durch eine Ausstellung von Bächli geschlendert ist und wie sie vor der Zeichnung mit den Füßen stehen geblieben ist, wie sie die Brille abgenommen hat und wie die Füsse so zu Baumstämmen ohne Wurzeln geworden sind. Ich überlege mir, wie Inger Christensen nach dem Rundgang im nächsten Café um die Ecke die ersten Zeilen eines neuen Gedichtes verfasst hätte, welches so beginnt: „Du gehst an mir vorbei/ während wir ganz still sitzen // Ich rede an mir vorbei/ während du nicht hörst // Wir tun nichts/ und ein engel liest uns auf“.

Die Zeichnung von Silvia Bächli kann ohne weiteres übersehen werden. Doch wer aufmerksam ist, wird nicht eine Zeichnung, nicht ein Wort finden, von welchem aus nicht auf Alles zurück geschlossen werden könnte. Es gibt nichts Uninteressantes, nichts Unspektakuläres in der Welt. – Bächli zeichnet aus einer sich verflüchtigen Erinnerung heraus.

An einem Samstagmorgen beobachtet sie auf einem Markt im Gegenlicht der aufgehenden Sonne zwei sich streitende Gemüsehändler, ohne zu hören, was die beiden sich vorwerfen. Mit dem Zeigefinger folgt sie unbewusst deren Silhouetten: Alles kann Zeichnung werden.

Wie fühlen sich die Füsse der Gemüsehändler an, wenn sie nachmittags an ausgestreckten Beinen auf dem Sofa liegen werden? Bächli versetzt sich körperlich in sie hinein, was sie dabei empfindet, führt sie auf Papier mit Pinsel aus. Dabei muss nicht zwangsläufig eine Zeichnung von Füßen, die als solche zu erkennen sind, entstehen.

Ich blättere weiter durch den Katalog der Kunsthalle Bern über eine Ausstellung von Silvia Bächli, sehe über den Seitenrand hinaus auf den Boden, wie Füsse in offenen und geschlossenen Schuhen über diesen gehen und warte, bis ich diejenigen, die ich in der besprochenen Zeichnung auf meinen Knien vor mir habe, erkennen werde. – So führen mir Bächlis Zeichnungen das Bekannte vor Augen, als möchten sie mich auf das Unbekannte in ihnen aufmerksam machen.

Was in einer Zeichnung alles nicht zu sehen ist. Was ich vor ihr alles gesehen habe, was ich nach ihr alles noch sehen werde; – verliere mich in unzähligen Bildern. – So öffne ich die Augen, betrachte die Schachfiguren, welche von Männern umher geschoben werden, die während dem Spiel äusserst sparsam trockene Kommentare in gebrochenem Deutsch von sich geben. Und während ich hier so sitze, kommen mir, je länger je mehr, nicht nur meine Füsse gezeichnet vor.